

# Lernen des Nichtwissens: Erfahrung unbegreiflicher Wahrheit

Gerda von Bredow, Münster

## „Docta ignorantia“

Unser Thema, das Nikolaus von Kues in seinem ersten philosophischen Hauptwerk von 1440 „*De docta ignorantia*“ der Mitwelt vorstellt, zu geistigem Anstoß und zur Erneuerung des Denkens, und in späteren Variationen bis in seine letzten Lebensjahre durchführte, ist der Schlüssel zu einer umfassenden Einführung in Erkenntnis und Geheimnis der Welt und ihres Schöpfers. Die Interpretation gibt einen Vorgeschmack der angerührten Problematik. Man kann, grammatisch korrekt, übersetzen „Gelehrte Unwissenheit“, was aber zu Mißverständnissen führen würde. Man kennt unterschiedliche Übersetzungen ins Deutsche: „Wissen des Nichtwissens“ und „Belehrtes Nichtwissen“. Darin kommt der Sinn des Gemeinten ungefähr zum Ausdruck. Was in Wirklichkeit mit diesem Paukenschlag angekündigt ist, bedarf umfangreicher Erläuterung. Aber dann kann sich darin das Lebenszentrum der Philosophie des Nikolaus von Kues zeigen. Wir interpretieren *Docta ignorantia* sinngemäß als „*Lernen des Nichtwissens*“; es bringt die Erfahrung unbegreiflicher Wahrheit. In dieser Aussage liegt eine Dynamik, wie sie in rein erkenntnistheoretischen Erwägungen kaum anzutreffen ist. Das Erlernen des Nichtwissens ist eine besondere Weise des Erkennens, zunächst negativ: Man erkennt, daß man nicht erkennen kann. Das aber ist nicht das Ausbleiben eines Resultates, sondern eine einsehbare Erkenntnis. Solches Lernen eröffnet einen Weg, der näher an die Wahrheit heranführt, nämlich zum *Innewerden* ihrer Anwesenheit, wie diese unfaßbar, unberührbar, unbegreiflich bleibt. Das Lernen des Nichtwissens ist also nicht das Lernen von „etwas“, das man „dann hat“, sondern das Erlernen der *Notwendigkeit des Unbegreiflichen*. Wer dies erlernt hat, befindet sich, solange er es an der Grenze seiner Vernunft aushalten kann, vor der Erfahrung, daß die Wahrheit unbegreiflich ist. Er ist deshalb bereit, auf der höchsten Ebene der Vernunft Ausschau zu halten nach der Wahrheit und die Notwendigkeit ihrer Unberührbarkeit zu erfahren.

I. Eine solche Behauptung erscheint anspruchsvoll und unverständlich. Aber wir können auf einfachem Wege zum Verstehen geführt werden:

Wenn wir nämlich nachdenken über die *Bedingungen der Erkenntnis der Welt*, d. h. wie wir die Welt als Menschen begreifen und erfassen, so daß wir uns orientieren können, handelnd mit den Objekten umgehen, planend unsere Zwecke verfolgen und sie erreichen können. Die uns verfügbare Erkenntnis erfordert Mühen, ebenso auch die Realisierung unserer Pläne. Aber niemand wird praktisch bezweifeln, daß wir dazu *fähig* sind.

Was erkennen wir eigentlich dabei? Wir *vergleichen* die verschiedenen Objekte, wir erfassen *Verhältnisse* (Proportionen, Beziehungen).<sup>1</sup> Die gefundenen Beziehungen – sowohl zwischen den Objekten wie auch zwischen uns und den Objekten, *und* auch zwischen uns, soweit wir einander als Gegenstände des Erkennens betrachten – dienen uns zur Orientierung in der Welt und zu geplantem Umgang mit den „Objekten“. Es sind sehr viele relationale Aussagen möglich; aber dasjenige, das in den Relationen steht, verschwindet hinter den verschiedenen Bezügen zu diesem und jenem. Wir erfassen es nur *mittelbar!* Was und wie das einzelne Seiende in sich selber ist, das bleibt *unseren Methoden unfaßbar*. Wir können aber auskommen, ohne dies zu wissen. Wir bleiben so in neutraler Distanz zu dem konkreten Einzelnen; wir sehen ab von seinem einzigartigen Sein und ordnen es nur als Kreuzungspunkt ein in das Beziehungssystem des Bereiches, den wir zur Orientierung brauchen. Es genügt, wenn wir selber als Knotenpunkte darin unseren Ort finden. In solcher wissenschaftlichen Erkenntnis spielt die Eigenart des Erkannten keine tragende Rolle, die Erkenntnis hat abstrakte Allgemeinheit. Wirklichkeitsgemäß ist sie nicht, da sie die grundlegende Differenz der Objekte überspringt.

Die *Andersheit* dessen, das nicht wir selbst sind, ist prinzipiell nur negativ zu erfassen; sie bleibt unübersteigbar. Eine *genaue* (präzise) *Erkenntnis der andern Dinge* ist uns nicht möglich! Aber die Erkenntnis in Andersheit, die nie genau sein kann, hat trotzdem ihren *Wert*. Es besteht kein Anlaß zu absoluter Skepsis! So zeigt sich schon hier das Lernen des Nichtwissens als positives Resultat; es darf allerdings nicht als Vorbild für die Interpretation des Nichtwissens in der Metaphysik gedeutet werden. In der Schrift „Von den Mutmaßungen“ (De coniecturis) hat Nikolaus von Kues erklärt, wie die Mutmaßungen mittelbar in die Nähe der Wahrheit führen. Sie geben positive Hinweise auf die realen Verhältnisse und – indirekt – auf das diesen Zugrundeliegende. Nikolaus drückt das so aus: „Sie ist eine bejahende Feststellung, die in Andersheit teilhat an der Wahrheit, wie sie ist“ (coniectura est positiva assertio, in

---

<sup>1</sup> Vgl. Nikolaus von Kues, De docta ignorantia Buch I Kap. I.

alteritate veritatem, uti est, participans.)<sup>2</sup> Zwar ist die volle (ganze) Wahrheit damit ausgeschlossen, doch wir *haben* Erkenntnis, wenn auch nur in eingeschränkter Weise. – Dies gilt für die Erkenntnis der Dinge in der Welt, darüber hinaus auch für das Universum, insofern es uns als Gegenstand gegenübersteht, also als das „André“.

In der reinen Mathematik sieht es etwas anders aus. Nikolaus von Kues betrachtet sie als Erkenntnis, die wir *in unserm Geist* finden können. (Kant würde sagen: *apriori*.) Wir entfalten die Mathematik aus unserer Vernunft. In diesem Bereich gibt es Genauigkeit! Wir können sogar diese mathematischen Erkenntnisse auf die Interpretation der Welt beziehen, weil unser Geist Bild des göttlichen Geistes ist. In der Mathematik unsres Geistes ist gleichsam ein Abbild der „göttlichen“, d. h. der Ordnungsprinzipien der Welt, die als Schöpfung Gottes ihre Ordnung Gott verdankt.

Anderseits begegnet uns auch in der Mathematik mancherlei *Beschränkung* unseres Begreifens. Es gibt bekanntlich *unlösbare Probleme*, z. B. die Quadratur des Kreises. Wo das „Unendliche“ begegnet, entstehen Paradoxe. Gegensätze „fallen zusammen“. Nikolaus benutzte deshalb mathematische Beispiele zur Einübung des Denkens in das Aufspüren notwendiger Widersprüche. Doch weil er von der These ausging, daß es nicht mehrere Unendliche geben kann, unterscheidet sich seine Argumentation hier klar von der modernen Mathematik. Philosophisch ist dies aber nicht so relevant, weil Nikolaus den fundamentalen Unterschied zwischen dem „Unendlichen“ in der Mathematik und dem *absolut Unendlichen* (Gott) strikt durchhält. Das ist auch selbstverständlich, da Gott in seiner allumfassenden Einfachheit mit einem „unendlichen Kreis“ nur symbolisch vergleichbar ist. Das Mathematische hat als solches kein selbständiges Sein.

II. Wir haben nun den Bereich betreten, für den die Docta ignorantia ihr größtes Gewicht hat: die Gotteserkenntnis! Wenn wir die bisherigen Überlegungen folgerichtig fortführen, können wir die Möglichkeit einer Erkenntnis Gottes nicht bejahen, da die Unbegreiflichkeit hier maximal ist. Das heißt (zwar) nicht, daß wir von Gott gar nichts aussagen könnten; wir erkennen Ihn aber dabei nicht. Gewiß, wir suchen ihn, wir haben eine Meinung über ihn. Aber wenn wir z. B. Gott als Ursprung von allem, was lebt (als Schöpfer des Universums), *meinen*, dann gerät unser Denken in Schwierigkeiten: Als Ursprung muß er selbst ohne alle Schranken sein, unendlich im absoluten Sinne, allmächtig usw. Wenn

---

<sup>2</sup> NvK, De coniecturis Buch I Kap. 11 n. 57.

Gott absolut unendlich ist, dann ist er menschlichen Begriffen schlechterdings unerreichbar. Es gibt ja keine Proportion zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen;<sup>3</sup> also ist Gott jenseits unseres Begreifens. Im Nachdenken über Gott machen wir die Erfahrung, daß alles, womit wir in der Welt vertraut sind, durch seine Endlichkeit, seine Abhängigkeit von anderem und seine Eingeschränktheit (*contractio*) auf ein Dies- oder Das-Sein, unendlich verschieden ist von *dem*, wie Gott als *Herr von allem gedacht werden*, „*müßte*“. Gott „ist alles was sein kann“ (*omne id quod esse potest*).<sup>4</sup> Was in der Welt ist, das ist notwendig ‚*dies*‘ und nicht ‚*das andre*‘. Für Gott gilt die Schranke nicht; er „*ist alles (alle)*, aber so alles, daß er nichts von allem ist“ (*sic est omnia ut nihil omnium*).<sup>5</sup>

Verstand (*ratio*) und Vernunft (*intellectus*) werden bei der Gottsuche unausweichlich in Widersprüche geführt. Doch Gott in sich selbst ist *nicht* Zusammenfall der Widersprüche. Die Suche geht darüber hinaus. Nikolaus probiert dialektisch alle möglichen Aussagen; er steigt auf von der *coincidentia oppositorum* (Zusammenfall der Gegensätze) zur *coincidentia contradictiorum* (Zusammenfall des Widersprechenden) und zum Einschließen aller denkbaren Kombinationen von positiven und negativen Aussagen. Dafür findet sich bereits in *De docta ignorantia* ein Beispiel: „Es ist im höchsten Grade wahr, daß das schlechthin Größte selbst (Gott) entweder ist oder nicht ist, oder ist und nicht ist, oder weder ist noch nicht ist.“<sup>6</sup> Später in *De visione Dei* benutzt er die Formel von der „*oppositio oppositorum*“ (Gegensatz der Gegensätze)<sup>7</sup>.

Solche Mühen mit unbegreiflichen Kombinationen führen aber doch zu dem Resultat, daß hier nichts mehr geht! In der für die Nachwelt verfaßten Schrift über die „Jagd nach Weisheit“ (*De venatione sapientiae*) vom Jahre 1462 zeigt Nikolaus einen andern Aspekt: „Die Vernunft hat das natürliche *Verlangen* nach Wissen, aber nicht bloß danach, das Wesen ihres Gottes zu wissen, sondern vielmehr *zu wissen*, daß Gott größer ist als jeder Begriff, größer als alles, das man wissen kann... Die Vernunft wäre mit sich selbst nicht zufrieden, wenn sie bloß das Abbild (*similitudo*) eines so kleinen und unvollkommenen Schöpfers wäre, der *größer* und vollkommener sein könnte! Wegen seiner unendlichen und unbegreiflichen Vollkommenheit ist Gott jedenfalls größer als alles, was

<sup>3</sup> So auch Thomas von Aquino, z. B. *STh I q 2 a 0 3*. Nikolaus schärft dies Wissen dem Leser häufig ein, schon *doct. ign. I cap. 3*.

<sup>4</sup> *Doct. ign. I cap. 4 n. 11.*

<sup>5</sup> *Doct. ign. I cap. 4 n. 12.*

<sup>6</sup> *Doct. ign. I cap. 6 n. 18.*

<sup>7</sup> *De visione Dei cap. 13f.*

gewußt und begriffen werden kann (omni scibili et comprehensibili).<sup>8</sup> Der Titel dieses Kapitels ist „Docta ignorantia“! Wir stehen nicht bloß am Ende aller Denkmöglichkeiten, sondern wir erkennen die Notwendigkeit, daß unser Denken an sein Ende gekommen ist: Gerade so erreicht es seine höchste Spitze.

Die intellektuelle Klärung, daß alle Denkwege erschöpft sind, müßte eigentlich alle weiteren Bemühungen beenden, wenn es sich hier um rein abstrakte Spekulationen handelte. Doch die Gott-suchende Vernunft ist nicht ein Vermögen für spekulative *Gedankenspiele*; sie ist überhaupt nicht „Vermögen“! Denn sie existiert konkret, nämlich als Person, die in ihrer höchsten Geisteskraft auf ihr Ziel hin ausgerichtet ist. Insofern gehören Vernunft und Wertschau hier zusammen: Vernunft ist hier auch Streben zu dem höchsten Guten, wahrhaft Liebenswerten. Der Verstand (ratio) dagegen hat keine ihm eigenen Ziele; darum kann er für dies oder jenes eingesetzt werden. Doch die Vernunft ist autonom, weil sie wesenhaft mit ihrem natürlichen Ziel verbunden ist. Es ist wichtig, diese Bedeutung von Vernunft (intellectus) bei Nikolaus von Kues zu erkennen. Sie ist scharf unterschieden von dem, was der moderne Leser unter „Intellekt“ versteht, aber der „praktischen Vernunft“ bei Kant steht sie nahe. Die Person, deren Akte von der Vernunft bestimmt sind, wird nicht aufhören, sich ihrer Ziele durch Erfahrung auf immer neuen Wegen zu vergewissern. Bei den „Weisen“, die den Frieden im Glauben suchen, ist diese Haltung beständig.

Die Erfahrung der unbegreiflichen Dunkelheit, die das Denken an der *Mauer der Widersprüche*<sup>9</sup> erleidet, ist nicht „Scheitern“, bloß negativ. Die „Mauer“ ist vielmehr ein Signal dafür, daß „hinter“ ihr verborgen der Unbegreifliche *anwesend* ist. Aber der Philosoph, der bloß die formalen Konsequenzen der immer in Widersprüche führenden spekulativen Ansätze beachtet, wird sich – ebenso wie der Wissenschaftler vor unlösbaren Problemen – andern Fragen zuwenden. Das ist natürlich, da er sich selber als Person gar nicht in die einzigartige Situation eingelassen hat. – Aber der Gesuchte (Gott) ist gar nichts, was in irgendeiner weltförmigen Gestalt erfaßt werden kann. *Dies* ist der gottsuchenden Vernunft einsichtig. Gott ist keins von den „Dingen“. Die Dunkelheit des Nicht-Etwas zeugt von der Anwesenheit des Unerkennbaren und wird zur Erfahrung der notwendigen Unbegreiflichkeit des Geahnten. Daß er so sein muß, führt den Suchenden zu ehrfürchtigem Schweigen, vielleicht auch zu Anbetung und Lobpreis.<sup>10</sup>

<sup>8</sup> De venatione sapientiae cap. 12.

<sup>9</sup> De visione Dei cap. 9f.

<sup>10</sup> S.o. (s. Anm. 8) Zitat aus De venatione sapientiae.

Nikolaus von Kues ist aber nicht nur Gottsucher mit der Vernunft, vielmehr zugleich glaubender Christ. Dies ist möglich, weil der Glaubende (noch) nicht ein Schauender ist. So hat er in der Verbindung von Gottsuche und Glaube seine Chance, *jenseits der philosophischen Erwägungen* die Erfahrungen der Docta ignorantia im Bereich der Glaubensgeheimnisse zu erproben und zu vertiefen. Dem Fragenden begegnet auch hier die Unbegreiflichkeit als Notwendigkeit. In *De visione Dei*, dem eigens für die Benediktiner von Tegernsee 1453 verfaßten Betrachtungsbuch, erörtert der Glaubende die Fragen in Zwiesprache mit Gott, von dem er immer neue Wege zur Erfahrung<sup>11</sup> in Docta ignorantia dargeboten bekommt. Die Schau der gottsuchenden Vernunft in nicht begreifender Erfahrung des Geheimnisses ist *dem Glaubenden eine Stütze*. Hier ist das Ziel ein Übersteigen aller menschlichen Begriffe, das keine neuen Begriffe erzeugt: eine innige Verbindung von gläubiger Anbetung mit Anstrengungen der Vernunft zum unberührten Berühren dessen, der im Glauben direkt angeredet wird, und dessen Eingebungen im „Gespräch“ wie Antworten vernommen und angenommen werden. Es ist wie ein Emporgerissenwerden (*raptus*)<sup>12</sup> im Vorgeschnack der seligen Schau. – Heute erscheint den wenigsten so etwas als möglicher Weg, so daß oft mit Schweigen darüber hinweggegangen wird.

Durch das Anerkennen der Unendlichkeit ist die menschliche Vernunft fähig zum Aufblick über sich hinaus. Was bei solchem Bemühen aber an aussagbaren „Ergebnissen“ anfällt, ist niemals genügend. Gerade so werden die unermüdlichen Versuche, neue und bessere Erfahrungen im Lernen des Nichtwissens zu machen, zur geistigen Speise, ja zum Lebensquell des Gottsuchers. Es wird zum Umkreisen des unerreichbaren Ziels *in der Andersheit der* sich niemals erschöpfenden *Teilhabe*. So ist es natürlich, daß Nikolaus bis an sein Lebensende immer neue Namen Gottes fand, in denen das Geheimnis seiner allumschließenden einfachen Einheit angedeutet wird: Possest, Non aliud, Posse ipsum.

### III. Vom Schöpfer führt der Weg des Nachdenkens wieder zur Schöpfung, nun aber von oben her! Wir fragen nach dem *Sein* der Geschöpfe. Wir stehen also nicht mehr bei den Objekten unsres Erkennens, sondern

<sup>11</sup> Zur Bedeutung solcher geistigen Erfahrung vgl. die zweisprachige Ausgabe vom „Idiota de Sapientia. Der Laie über die Weisheit“, auf der Grundlage des Textes der kritischen Ausgabe neu übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Renate Steiger (Philosophische Bibliothek Band 411, Felix Meiner Verlag Hamburg, Hamburg 1988).

<sup>12</sup> Vgl. *De visione Dei* cap. 16 und cap. 25.

bei dem, was diesen zugrunde liegt. Wir können das auch Metaphysik der Schöpfung nennen. – Zu Anfang hatten wir gesehen, daß die *rationale* Erkenntnis für unser *menschliches* Erkennen charakteristisch ist. Durch sie gewinnen wir vielerlei Kenntnis von den endlichen Dingen; wir bleiben aber diesseits ihres ontologischen Geheimnisses. Die Frage, was denn in solchen Relationen steht (oder eigentlich „ist“), bleibt draußen. Das Was wird nur mittelbar, d. h. in Andersheit, bezeichnet durch die Relationen, die sich an ihm zeigen (kreuzen, begegnen).

Das alte Bemühen um die Erkenntnis des Einzelwesens als solchem, das Fragen nach den *Gründen* seiner ontologischen Einzigartigkeit, hat keine rationale Antwort gefunden. Die Je-Einzigkeit entzieht sich jedem Begriff, weil dieser prinzipiell immer auf eine Mehrheit konkreter Seiender angewendet werden kann.

Nikolaus beschreibt das Sein der Geschöpfe als „abkünftiges Sein“ (ab-esse). Das ist total verschieden von „Relation“. Es läßt sich nicht rational fassen, die zur Erläuterung gebrauchten Bilder und Symbole erweisen sich alle als unzureichend.<sup>13</sup> Das „ab-esse“ bezeichnet das konkrete, individuelle Sein. Ein jedes hat sein Sein *von Gott*. Aber das ist keine ontologische Relation des Endlichen zum Unendlichen, sondern sein Sein! Nikolaus sieht das Geschöpf teilhaben an der Ähnlichkeit Gottes (wie auch Thomas von Aquin).<sup>14</sup> Damit ist etwas ausgesprochen, das logisch kaum zu fassen ist. Gott ist kein Gegenstand, an dem andere Anteil haben könnten. Er bleibt unteilnehmlich (imparticipabilis), geht nicht ein in die Teilhabenden. Er *gibt teil* an seiner Ähnlichkeit, indem er dem Geschöpf Sein gibt. Dies Sein ist abkünftig von Gott gegeben, also verschieden vom Sein Gottes. Dennoch hat es etwas von seiner Ähnlichkeit. Mit dem Bildwort „Widerscheinen“ (relucere) wird das Geheimnis benannt. Wenn man einmal darauf aufmerksam wurde, sieht man es, begreifen läßt es sich nicht. In dem Widerschein vom Ursprung weist das unbegreifliche Seiende auf seinen Seinsgrund hin.

Es war eine sehr bedeutende Einsicht von Nikolaus, daß er die Einzigartigkeit eines jeden Geschöpfes als Teilhabe an der absoluten Einzigartigkeit Gottes erkannte. Er hat sie erst in seinem Alterswerk „Von der Jagd nach Weisheit“ ausgesprochen.<sup>15</sup>

Von hier aus hat jedes Geschöpf seine *Würde*. Es ist zwar logisch klar, daß wir nur dann von zweien reden können, wenn diese sich voneinander unterscheiden; andernfalls wären es nicht zwei, sondern eben „ein

<sup>13</sup> Vgl. doct. ign. II cap. 2.

<sup>14</sup> Vgl. Thomas von Aquino, Expos. in: De divin. nomin. (Marietti) n. 158 und 178. NvK, De venatione sapientiae cap. 22 n. 65.

<sup>15</sup> Ebd. cap. 22.

und dasselbe“. Aber die Einzigartigkeit, wie Nikolaus von Kues sie versteht, meint nicht irgendwelche belanglosen Unterschiede, sondern positive Qualität, Wert und Würde als Widerschein von der Singularitas des einzig-einen Gottes.

Der Gedanke der Einzigartigkeit erscheint schon früh bei Nikolaus.<sup>16</sup> Er wird ausgesprochen wie etwas Selbstverständliches, kaum thematisiert. Man kann keine vollständige Darstellung dieser Idee finden, aber genügend Anhaltspunkte dafür, daß sie verschiedene Aspekte hat. Wichtig ist, daß es bei den Geschöpfen *Unterschiede des Grades* ihrer Singularität gibt. Besonders hervorzuheben ist die Einzigartigkeit der *Person* (des vernünftigen Einzelwesens).<sup>17</sup> Die personalen Akte prägen die Person ja weiter; jede freie Entscheidung trägt zu ihrer besonderen Entwicklung bei. Darin können wir das „lebendige Bild Gottes“ erkennen. Wir sprechen mit Recht vom *Geheimnis* der Person! Es kann nicht aufgelöst werden durch die Merkmale, die in einer Kartei verzeichnet werden können. Die Fahndung mit Hilfe besonderer Merkmale gehört bis jetzt großenteils zur Coniectura. Doch sogar die wissenschaftlich nachweisbare Je-Einzigartigkeit in den kleinen Aufbauteilen des Organismus ist immer noch im Modus geringer als die Einzigartigkeit der Person, die nicht ein für alle Male fertig, sondern der Steigerung fähig ist.

Die Einzigartigkeit aller Geschöpfe, durch die alle von einander unterscheiden sind, verbindet diese aber auch als Partner miteinander, insfern sie alle teilhaben an der Ähnlichkeit Gottes – jedes in seiner Weise.

Wie ist aber das „Teilhaben“ überhaupt möglich? Steht es nicht in Widerspruch zur *absoluten Unendlichkeit* und *Unteilnehmlichkeit* Gottes? Wird mit dem „Teilgeben“ seiner Ähnlichkeit an die Geschöpfe nicht doch eine *Brücke* über den Abgrund zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen geschlagen? Die Frage ist zu verneinen! Dies können wir sogar *begreifen*: Für die Geschöpfe besteht der Abgrund, die trennende Kluft, für Gott gibt es solche Kluft überhaupt *nicht*. Denn der unendliche Gott hat keine Grenze am Endlichen. Daß es so sein muß, begreifen wir, wie das ist, können wir nicht denken.

Auch im Bereich der Schöpfung können wir das Nichtwissen lernen. Wenn wir die *Geheimnisse um die Person* akzeptieren, können wir wertvolle Erfahrungen machen, die den Sinn eines personalen Einsatzes als Partner der andern bestätigen. Dazu gehört die Fähigkeit, trotz anscheinend unaufhebbarer Gegensätze durch den *Aufblick der Vernunft* über

<sup>16</sup> Vgl. docl. ign. II cap. 2.

<sup>17</sup> Dazu siehe Gerda von Bredow, Die personale Existenz der Geistseele in: Mitteilungen und Forschungsberichte der Cusanus-Gesellschaft (MFCG) 14 (1980) 127f.

sich hinaus den „Gegensatz der Gegensätze“<sup>18</sup> zum Stern der Orientierung zu machen, um zu gegenseitiger friedlicher Toleranz fähig zu werden.

IV. Solche Möglichkeit erscheint zunächst weit hergeholt. Zum Abschluß wollen wir sie an dem Fundament für einen Frieden der Religionen erläutern, das Nikolaus seiner Schrift *De pace fidei* von 1453 praktisch zugrunde gelegt hat. Ich kann dabei an das Buch von W. Heinemann „Einheit und Verschiedenheit. Das Konzept eines intellektuellen Religionenfriedens ...“<sup>19</sup> anknüpfen. Ich muß nur ein wenig zurechtrücken, was möglicherweise vom modernen Verständnis der „Intellektualität“ her mißdeutet werden könnte. Heinemann ist sich des Unterschiedes jedoch bewußt.

Nikolaus hat sich in seinem Leben oft um Vermittlung bemüht, freilich nicht immer mit praktischem Erfolg. Aber er wünschte Frieden! Nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken im Jahre 1453 hat er – im Herzen tief erschrocken über das Morden der Völker im Streit „zur Ehre Gottes“ – die Schrift vom Frieden im Glauben verfaßt, sozusagen als Bericht von der Vision eines Religionsgespräches unter himmlischer Anleitung. Sie soll die *eine* Religion erkennbar machen, die alle verbindet, die an Gott glauben.<sup>20</sup>

Im Jahre 1982 wurde bei dem Symposium in Trier über diese Schrift von Nikolaus von Kues die *Frage* gestellt, was *wir* denn von der Friedensidee des Nikolaus von Kues annehmen können, da wir doch heute in einer ganz anderen Situation leben als er. Wir wollen nicht die eine Religion für alle, sondern vielmehr Religionsfreiheit als Fundament für ein friedliches Miteinander der so unterschiedlichen Menschen und Völker!<sup>21</sup> In dem Gespräch der „Weisen“, wie es Nikolaus konzipierte, wird *vorausgesetzt*, daß das Christentum die höchste Form des Glaubens ist, und daß die Glaubenslehren der Christen keimhaft in den andern Religionen enthalten seien. Vorausgesetzt wird der Glaube an Gott, der von der Vernunft gesucht, von den Propheten verkündet, in Jesus Christus offenbart ist.

Die Argumente sind für uns heute nur zum Teil ansprechend. Es geht aber nicht eigentlich um definierte Glaubenslehren (Dogmen), sondern um ihren *Gehalt*, der – wie bei der Trinität deutlich – den Aufstieg der Vernunft über sich hinauf verlangt. Trinität ist nicht Dreiheit, die man

<sup>18</sup> Vgl. *De visione Dei* cap. 13f.

<sup>19</sup> Studien 10 hg. von Khoury und Hagemann. Altenberge 1987.

<sup>20</sup> Vgl. *De pace fidei* cap. 5 n. 15 und cap. 6 n. 16.

<sup>21</sup> MFCG 16 (s. Anm. 8), 207, Diskussionsbeitrag von L. Oeing-Hanhoff.

zählen kann, sondern „Drei-Einheit“ über der Vernunft. Es geht darum, Geheimnisse Gottes im Sinnzusammenhang seiner Hoheit, z. B. der vollkommenen Liebe, als *Geheimnisse zu sehen*, die geglaubt werden. Das ist aber erst möglich durch *Docta ignorantia*, d. h. das Lernen des Nichtwissens. Es kommt bei den Gesprächen darauf an, daß der eine vom andern voraussetzt, daß er *Denselben* sucht, und deshalb auch die *Einheit* im Frieden des Glaubens. Verschiedene Ansätze führen schließlich hin zu dem *einen Gott*. Dabei ist „*Docta ignorantia*“ nicht schon die eine zugrunde liegende Religion, sondern Voraussetzung für das *Vertrauen* in den von Gott für alle vorgesehenen Frieden im Glauben.

Die Einheit in der Verschiedenheit erwächst durch *Docta ignorantia*, insofern diese *alle menschlichen Absolutheitsansprüche* im Sinne eines „*Totalbesitzes*“ der Wahrheit von Gott zunichte macht. Sie hebt aber nicht die *Unterschiede in der Teilhabe* an der Wahrheit auf, wie sie sich ergeben aus der Je-Andersheit der Tradition und der individuellen Hingabe des Glaubenden an den Ursprung alles Guten, sowie den besonderen Lebensumständen usw. Es ist wahr, daß „alle Religionen unendlich von der ewigen Wahrheit abweichen und sie nur mutmaßlich mehr oder weniger präzise, im Denken und Tun (Hervorhebung von mir) zum Ausdruck bringen“.<sup>22</sup> Aber das braucht die „Überlegenheit“ des Christentums gegenüber den andern Religionen nicht in Frage zu stellen. Die von Nikolaus vertretene Meinung bleibt legitim: Der unendliche Unterschied *aller* sich geschichtlich entfaltenden Glaubenslehren von der Ewigen Wahrheit läßt die vielen nicht „gleich“ werden. Denn der *unendliche Abstand* kann *nicht als Maß* für den je eigenen Wert eines *endlich Existierenden* gedeutet werden. So gibt es zwischen den verschiedenen Religionen durchaus Unterschiede des Ranges – wie bei jeder Teilhabe. Aber *wir* können diese Unterschiede nur mutmaßen, nicht genau beurteilen. Denn eine Mutmaßung ist zwar eine Annäherung an die Wahrheit, doch bloß mittelbar, „in Andersheit“. Sie könnte nur von der „Wahrheit, wie sie ist“, her genau beurteilt werden.<sup>23</sup> Jede Beurteilung von einer andern Perspektive aus wäre ihrerseits nicht mehr als eine Vermutung. So ist *menschliches Urteilen* über andere Religionen niemals genau, mag es auch gewisse Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Da uns die Fülle der Wahrheit unerreichbar ist, müssen wir uns bescheiden zurückhalten. Es kann dennoch praktisch sinnvolle Leitlinien geben, um die Glaubwürdigkeit einer konkreten Religion zu beurteilen. Das Verhalten der Menschen gibt davon einen Widerschein in Toleranz,

<sup>22</sup> Zitat aus W. Heinemann, Einheit und Verschiedenheit, (s. Anm. 19) 181.

<sup>23</sup> Siehe oben.

Friedensfähigkeit und Wahrhaftigkeit, verbunden mit der Bereitschaft zu gemeinsamer Bemühung im Dienste der Menschen zur Ehre Gottes. Das Eigentümliche einer lebendigen Religion entzieht sich weitgehend der wissenschaftlichen Erforschung, denn konkreter Glaube und gelebte Gottesverehrung ist mit den Methoden der Wissenschaft so wenig zu erfassen wie andere *personale* Entscheidungen und Handlungen. Es gibt Vermutungen und vielleicht auch ein Verstehen aufgrund eigener persönlicher Erfahrungen. Letztere ermöglichen es uns, einander als *Partner* anzunehmen. Diese Sätze lassen sich so nicht direkt bei Nikolaus von Kues belegen; sie sind aber Konsequenzen, Anwendungen seiner Lehre von Coniectura und Docta ignorantia.

Der Gott-Suche und der Gottesverehrung liegt die unausgesprochene, weil *unaussprechliche Einheit des Göttlichen* zugrunde. Man kann sagen: Sie ist „vorausgesetzt“, aber durchaus nicht begriffen. Dennoch ist sie für die Menschen *das Ziel*: wie ein Leitstern, aber kein Zielort, an dem man ankommen könnte auf erkennbaren Wegen. Sie kann *spürbar* werden in der Docta ignorantia als Anwesenheit des Unbegreiflichen. Diese Erfahrung kann den einzelnen stärken in der Treue seines Glaubens und im Üben positiver Toleranz, nämlich den eigenen Weg näher zu Gott in Geduld zu gehen und die andern in ihren aufrichtigen Versuchen zu achten und zu stützen.

Die „Weisen“ in der Schrift vom „Frieden im Glauben“ leben schon in solchem Glaubensfrieden. Aber es bleibt ein weiter Weg von der Friedensidee der Docta ignorantia bis hin zu einem realen „Religionenfrieden“ in der Welt. Denn die Institutionen der Religionen stehen in vielfältigen Interessenkonflikten und Machtkämpfen. Deshalb werden sie, von sich aus, bestenfalls den Streit besänftigen. Aber der *Friede erwächst aus dem Tun* derer, die nicht allein durch die höchste Erkenntniskraft zur Docta ignorantia aufgestiegen sind, sondern die bereit sind, von der Hoffnung und ihrem Glauben an die Offenbarung der Liebe Gottes unter den Menschen Zeugnis abzulegen: *weitergeben*, was sie haben. Dies bedeutet auch, daß sie es in Bildern und Gleichnissen, die einen Widerschein<sup>24</sup> der göttlichen Geheimnisse zeigen, zu vermitteln suchen.

Vielleicht können dann auch kirchenpolitische Verhandlungen, die sie angeregt haben, zu praktischen Vereinbarungen für ein respektvolles Miteinander führen.

---

<sup>24</sup> Nikolaus wußte, daß anschauliche Bilder dem Auge des Geistes das Unanschauliche erscheinen lassen können. Vgl. De visione Dei, das gemalte Bild des Allessehenden; De possest (1460), der Kreisel, der bei schneller Drehung zu stehen scheint; und das Spiel mit dem „Globus“ (1462), De ludo globi.